Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 22 (1918-1919)
Heft: 2

Artikel: Das Misoxertal
Autor: Venner, Johannes Vincent
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662347

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

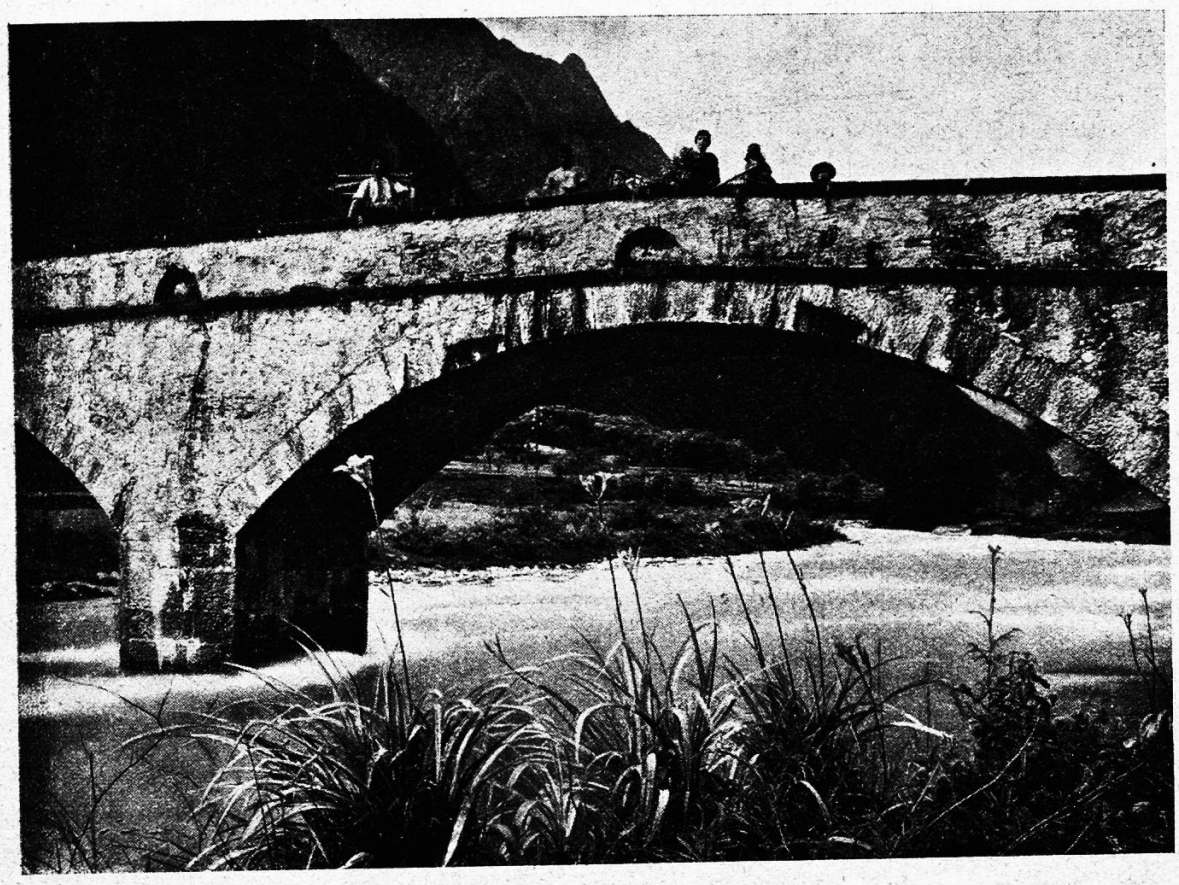
Das Misoxertal.

Von Johannes Vincent Venner.

Das graubündische Misoxertal hängt geographisch enger mit dem Tessin zusammen als mit Graubünden; sein natürliches und wirtschaftliches Einzugsgebiet ist der Tessin, insbesondere Bellinzona; von hier aus erschließt die elektrische Misoxerbahn das Tal; aber auch in Sprache und Kultur, in Lebensbedingungen und Bauart ihrer Siedlungen ist die Mesolcina dem Tessin eng verwandt. Mit seinem Heimatkanton hängt es lediglich durch den St. Bernardinpaß (2063 Meter) zusammen, über den eine Postverbindung — auch im Winter, mit Schlitten — den Verkehr besorgt. Die gegebene Zufahrtslinie des Misoxertales wird solange die Gotthardbahn bleiben, bis die geplante Fortsetzung der Bahn von Mesocco nach S. Bernardino-Hinterrhein-Thusis zustande kommen und das Tal dem Netz der graubündischen Bahnen anschließen wird. Aber auch der landwirtschaftliche Charakter entspricht den Tessiner Tälern, beispielsweise Unterlivinen oder der Valle di Blenio: seiner untern Partie geben Reben, Kastanienwälder, üppige Mais- und Getreidekulturen das Gepräge, die obern Partien haben alpines Klima und Vegetation. Geschichtlich wird die Mesolcina bis in's elfte Jahrhundert die Geschicke der Leventina und des Bleniotales geteilt haben. „Wenn wir von den Lepontiern, den Toskanern, den Römern, Gothen, Franken, Lombarden und Etruskern absehen — schreibt Dr. Platzhoff-Lejeune, — die das Tal der Reihe nach kolonisierten oder verwüsteten, so gelangen wir im elften

Ruine bei S. Vittore.

Jahrhundert zur Familie der Herren von Sax, die hier ihre Herrschaft aufrichtete und sich 1496 dem Grauen Bunde angeschlossen hatte. Das Tal war mit seinen Herren mehr und mehr unzufrieden und befreite sich endlich 1549 durch eine bedeutende Summe von den Trivulzio, um sich dem grauen Bunde endgültig zuzuwenden." Bis 1801 verblieb das Tal nun ununterbrochen beim Kanton Graubünden, um sich im genannten Jahre dem damals neugeschaffenen Kan-



Moesabrücke bei Cama.

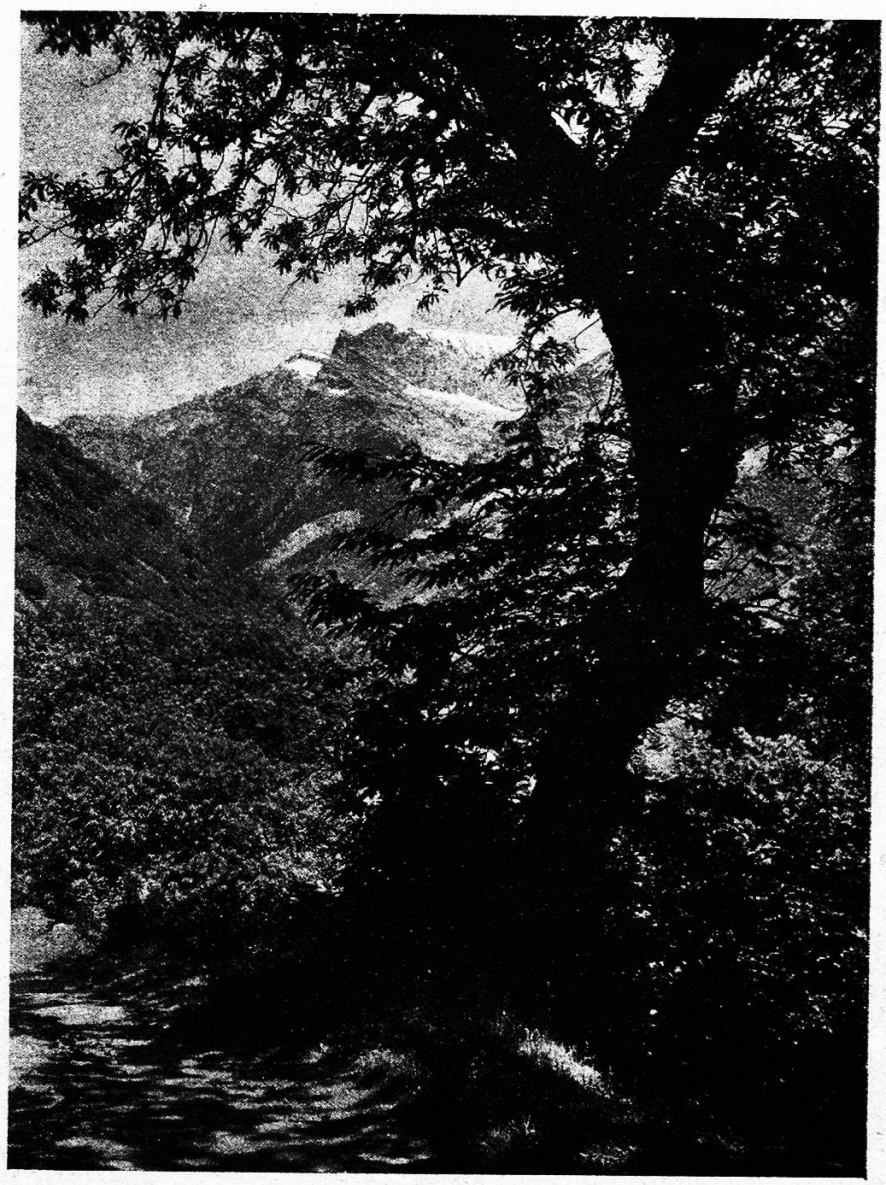
ton Tessin anzugliedern. Diese Union, die auf Betreiben des Landammanns A. von Reding zustande gekommen war, dauerte jedoch nur einige Monate. Seither verblieb Misox endgültig bei Graubünden. Man begreift, daß allen geographischen und wirtschaftlichen Erwägungen und vielerlei Vorteilen gegenüber die Macht der Tradition stärker zu wirken vermag. Wenn das Misoxertal auch fest zu Graubünden hält, so pflegt es darum nicht weniger herzliche Beziehungen mit dem ihm rasse- und sprachverwandten Tessin.

Zwischen Castione und Arbedo mündet die breite, ebene Talsohle der Mesolcina ins Tal des Tessin ein; über ihren Wasserlauf, die Moesa, welche stattlich dahinfließt, führt eine alte mächtige Brücke; hier zweigt die Straße ins Tal ab, sich ständig auf dem rechten Moesa-Ufer haltend, auf welcher Seite — abgesehen von zwei kleinen Fraktionen — alle Dörfer stehen. Diesen Weg hat auch die elektrische Schmalspur-Bahn gewählt, die sich einzig zwischen S. Vittore und Roveredo eine kurze Strecke auf's linke Moesa-Ufer begibt. Lumino, prächtig in wohlgepflegten Rebgärten und reichen Kulturen gelegen, ist das einzige Tessiner Dorf der Mesolcina; kurz nachher überschreiten wir die Graubündner Grenze, denn schon der kleine Weiler Monti-

cello, dessen Weine besonders gelobt werden, steht auf graubündischem Boden. In abwechslungsreicher Fahrt, die uns ein lebendiges und unvergeßliches Bild von den landschaftlichen Schönheiten dieses Tales wohl zu vermitteln vermag, passieren wir S. Vittore, dessen stattliche, leider arg modernisierte Stiftskirche, weit in's Land hinaus grüßt; üppigere und besser gepflegte Äcker und Rebberge als hier bekommen wir nicht mehr zu sehen. Dann Roveredo, neben Mesocco die größte Gemeinde des Tales, mit interessanten alten Bauten und stattlichen Gotteshäusern. Von hier führt ein Pfad durch die Val Traversagna zum Paßübergang St. Jorio, wo die Pfade aus der Valle d'Arbedo und der Valle Morobbia zusammentreffen, der nach Dongo am Comersee führt. In Grono, dem nächstfolgenden Dorfe mündet das parallel mit der Mesolcina verlaufende Calancatal ein; in vielen Serpentinen führt die Straße auf den bedeutend höher gelegenen Talboden empor. Bis Arvigo, dem Hauptorte der Val Calanca, berührt die Straße kein Dorf; das obstreiche Castaneda, St. Maria und Busen liegen höher als die Poststraße und sind mit dieser durch Saumpfade verbunden; auch die weiter hinten im Tal gelegenen Dörfchen Braggio, Landarenca und Sema liegen oberhalb der Fahrstraße. Bis Arvigo besorgt eine vierplätzige Postkutsche den Verkehr, von da bis Rossa, wo die Poststraße endigt, ein kleiner Zweisitzer. Von Grono bis Selma steigt die Straße von 355 auf zirka 1000 Meter; die Calancasca führt sich neben der Straße in ihrem chaotischen Steinbett zeitweise recht ungebärdig auf; von Selma an ist die Steigung der Straße nur noch unbedeutend. Das Calancatal ist ein waldreiches, unendlich einsames und weltverlassenes Hochtal, mit stellenweise üppigem Wiesland; neben der Viehzucht beschäftigt sich ein Teil der Einwohner mit dem Holzhandel. Dem Touristen bietet es lohnende Ausflüge in Fülle. Von Rossa führt ein Pfad das Tal empor über Valbella, dem letzten bewohnten Weiler, nach dem 3149 Meter hohen Zapporthorn. In die Mesolcina führen zwei Pässe; der Passetipaß (2075 Meter) nach S. Bernardino und der Passo di Tresculmine (2153 Meter) von Valbella nach Mesocco. In den Tessin führt ebenfalls von Valbella aus der Passo di Remolasco (2650 Meter) durch Val Combra nach Malvaglia im Bleniotal und von Arvigo aus über den Passo di Giumella (2120 Meter) in die Val Pontirone, die in den untersten Teil des Bleniotales ausmündet. Die Gebirgskette zwischen Calancatal und Bleniotal ist auch sonst reich an lohnenden Gipfeln, wie Torrone d'Orza (2948 Meter), Pizzo di Termine (2867 Meter), Pizzo delle Streghe (2909 Meter), Cima dei Cogni (3066 Meter), Fil Rosso (3163 Meter), Poncione della Parete (2980 Meter), Poncione della Trecione (3199 Meter) und andere mehr. Aber auch wer Freude an ursprünglichen Sitten, an unverfälschter Natur, an einfachen, gutherzigen und bescheidenen Menschen hat, wird das Calancatal lieb zu gewinnen vermögen und sich über mangelnde Bequemlichkeit gerne hinwegsetzen.

Bevor wir uns wieder dem Haupttale zuwenden, wollen wir noch einen kleinen Abstecher nach dem hoch am Taleingang gelegenen St. Maria machen, dessen Campanile und Schloßturm so stolz in's Tal hinuntersehen. Folgen wir dabei dem kunstfreudigen Rahn, der wie kein zweiter unsere italienische Schweiz entdeckt und stets von neuem geschildert hat. „Über den brausenden Stürzen der Calancasca führt der Pfad in steilen Windungen empor. Kastanien von schönstem Wuchse breiten ihre Schatten aus. Höher bei Casta-

neda nimmt die Gegend einen alpinen Charakter an. Saftige Wiesenteppiche bedecken die Hänge, von denen St. Maria mit der stattlichen Wallfahrtskirche wie ein Apenninenstädtchen herunter schaut. Der Turm und das Äussere des südlichen Querflügels zeigen romanische Formen. Aber das Innere der Kirche ist verzopft und selbst den spätgothischen Schnitzaltar, der in der Schweiz zu den größten Werken dieser Gattung zählt, hat man elend verfallen lassen und ihn durch ein barockes Ungetüm verdeckt. Hinter der Kirche ragt auf einer steilen Kante der hohe Turm des Castello di Calanca empor. Der viereckige Bau ist in drei Etagen mit rundbogigen Kreuzgewölben be-



Kastanienwald bei Mesocco.

deckt, und der Treppenaufgang, der zu denselben führt, in der Mauerstärke der Nord- und Westwand ausgespart. Aber das schönste ist doch der Ausblick, der sich von dem Garten der Mönche talaufwärts öffnet. In unendlicher Tiefe bettet sich das Tal zwischen den stolz geformten Riesen ein, eine grüne Fläche mit den silbernen Blitzen der Moesa, die sich mit vielen Armen durch

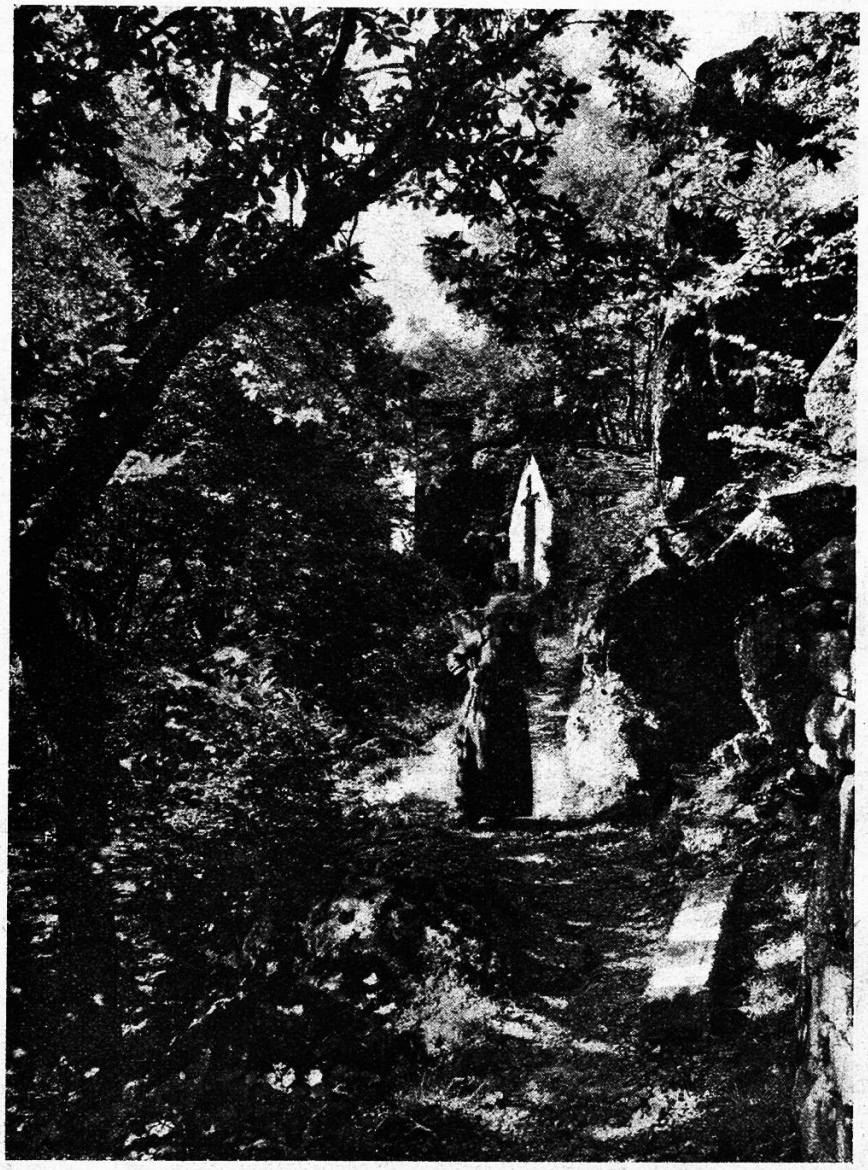
die sonnenduftigen Gefilde schlängelt und dann im Amphitheater der nördlichen Berge ihr geheimnisvolles Ende findet.

Bevor wir uns von Grono talaufwärts wenden, seien Altertumsfreunde auf ein historisches Bauwerk, die sogenannte Torre Fiorenzana, aufmerksam gemacht. In der dabei befindlichen Kapelle sollen alte Fresken vorhanden gewesen sein, die jedoch schon im Jahre 1833 von den damaligen Besitzern übertüncht worden sind, wie aus einer Inschrift hervorgeht. Leggia und Cama, die nächsten Stationen, sind hübsche Dörfer mit mancher interessanten und stattlichen Baute; letzteres ist auch bekannt durch kühle Grotten, in denen der Wein des Tales gelagert wird. An Sonntagen entwickelt sich bei diesen Grotten ein buntbewegtes Leben; zum Nostrano schmeckt dann der berühmte Misoxerschinken nochmal so gut. Piani die Verdabbio, Sorte, Lostallo, letzteres der alte Hauptort des Tales, und Cabbiolo bieten geringeres Interesse, obwohl auch da manch idyllischer Winkel zu finden ist. Nach und nach nimmt die Landschaft mehr alpinen Charakter an; die Bahn hat die erste größere Steigung zu überwinden. Während der bisherigen 23 Kilometer langen Fahrt überwand sie nur 200 Meter Höhendifferenz; für die letzte Strecke von 10 Kiometern bis Mesocco beträgt sie 343 Meter; die Maximalsteigung wird mit 60 ‰ angegeben. Auf der Strecke zwischen der Haltestelle Cabbiolo und Soazza, dessen prachtvoll gelegene Kirche weit hinab sichtbar ist, überrascht den Reisenden ein Wasserfall von seltener Schönheit und Größe; es ist der berühmte Buffalore-Fall, den man besonders im frühen Sommer nach der Schneeschmelze ansehen sollte oder nach einem reichlichen Gewitterregen, um sich von seiner Majestät ein richtiges Bild machen zu können. Wir sind nun fast plötzlich mitten in eine völlig alpine Landchaft gekommen. Tief unten rauscht die Moesa in ihrem von steilen Felsen eingefaßten Bett; wir fahren teilweise durch Gallerien, teilweise über Viadukte ziemlich hoch ob der Kantonsstraße dahin. Unter der auf einem Felsen stehenden Kirche von Soazza sind wir in einem Tunnel durchgefahren; das Landschaftsbild wird jetzt mit jeder Minute großartiger. Ein gewaltiger Felsriegel versperrt das Tal; er ist gekrönt mit einer Burg von unerhörten Dimensionen, die von gigantischen Mauern umgürtet und von mächtigen Türmen bewehrt ist; selbst der Verfall vermochte dieser Hoheit nichts anzuhaben; trunken sieht sich das Auge satt an diesem Komplex von trotziger, gewaltiger Größe und leuchtendster Formenreinheit und Schönheit. Hoch über das Gewirr von Mauern, Mordgängen, Türmen und Erkern ragt wundervoll der schlanke, in durchsichtiges Fenster- und Bogenwerk aufgelöste romanische Kirchturm empor. Es ist das Kastell Misox, das im dritten Dezennium des 16. Jahrhunderts von den Bündnern zerstört wurde und leider unrettbarem Verfall entgegengeht. Wenn man da oben steht und über die Brustwehr hinaus sieht, wo der Fels jäh und sturmfrei nach Süden abfällt, vermag man sich von der unvergleichlichen Lage dieser Burgstadt erst einen rechten Begriff zu machen. Anders als durch Verrat oder durch langsame Aushungerung mag es wohl kaum bezwungen worden sein. Am nordwestlichen Fuße des Schloßberges, nahe an der Straße von Mesocco, das wenige hundert Schritte entfernt mit seinen altersgrauen Dächern aus dem Grün hervorleuchtet, steht die Kirche S. Maria di Castello, deren schlanker Glockenturm demjenigen der Schloßkapelle gleicht, dem er offenbar nachgebildet worden ist, wenn er auch dessen harmonische Eleganz nicht erreicht. An der dem Schlosse zugewandten Eingangsfronte

Mesocco.

ist ein gewaltiges Christophorusbild gemalt; der Heilige trägt das Christuskindlein auf der Schulter, um es unversehrt durch die Wellen zu bringen; sein Kleid ist hochgeschürzt, in der Hand hält er einen seinen riesenhaften Körperformen angepaßten Pilgerstab. Unter den Schutz und Schirm des Heiligen werden sich die Kriegsknechte des Schlosses begeben haben, wenn es auszurücken galt oder ihnen von Angreifern Gefahr drohte. Wir treffen in der italienischen Schweiz immer wieder an Kirchenfronten die Gestalt dieses Heiligen, so daß es nützlich erscheint, in diesem Zusammenhang auf die Christophorus-Legende etwas näher einzugehen, ist sie doch eine der sinnreichsten und ergreifendsten, die uns das Mittelalter hinterlassen hat. Christophorus war ein heidnischer Kanaaniter von schreckhaftem Aussehen, furchtbarer Stärke und riesenhaften Körpermassen, der sich vorgenommen hatte, dem mächtigsten Herrscher allein zu dienen. Damals trug er noch den heidnischen Namen Adoknimos oder wie andere meinen Reprobus. Er glaubte diesen mächtigsten Herrscher im König von Kanaan gefunden zu haben und nahm bei ihm Dienste. Bald aber sah er ein, daß dieser nicht der Starke und Unüberwindliche war, als der er ihn glaubte, denn er hatte Furcht vor dem Teufel. So ging er denn zu diesem über. Aber auch der Teufel wurde besiegt und unterlag dem Glauben an das Kreuz. Christophorus beschloß nun, diesen höchsten Sieger selbst aufzusuchen, um ihm seine Dienste anzubieten. Ein Einsiedler erbarmte sich des Irrenden und lehrte ihn den Heiland finden, indem er ihm das Evangelium der Menschenliebe predigte. Da baute sich Christophorus an einem breiten reißenden Strom, in dem viele, die hinüber wollten, den Tod fanden, eine Hütte, um so seine gewaltige Kraft in den

Dienst des Gottessohnes zu stellen. Eines Tages rief ihn ein Knäblein an, das so schmächtig war, daß er es erst nach dem dritten Anruf hörte. Er hob es auf die Schulter, schürzte sein Gewand hoch und ergriff seinen Stab, um es durch den Strom zu tragen; da schwollen dessen Gewässer auf einmal derart an und gleichzeitig drückte ihn seine winzige Last so schwer, daß er nur mit großer Mühe das andere Ufer erreichte. Zum Kinde sprach er da: Du hast mich in große Bedrängnis gebracht, denn du drücktest mich so schwer, als ob ich die ganze Welt auf meinen Schultern trüge. Da antwortete ihm das Knäblein: Nicht allein die ganze Welt trugst du, sondern auch den, der sie erschuf. Ich bin Christus, dem du dienen willst, und nun gehe vor deine



Die Weingrotten von Cama.

Hütte, stecke deinen dürren Wanderstab in die Erde, er wird alsbald Blätter und Früchte tragen. Christophorus tat, was ihm das Kind befohlen, und aus dem Stabe ward eine hohe Palme. Von da an weihte er sein ganzes Leben dem Heiland und starb schließlich den Märtyrertod. Christophorus wurde einer der beliebtesten Heiligen der morgen- und abendländischen

Kirche, dem die Wunderkraft innewohnt, vor jähem oder unbußfertigem Ende zu bewahren, wenn man frühmorgens sein Bild betend betrachtet; auch zu Zeiten der Pest wurde er angerufen. In einem alten Spruch wird von ihm gesagt:

„ . . . wer dein pild frü tut schawen an,
des tags ist er beweisen,
das herze sein
frölich on pein,
züchtig in allen ehren."

Die ältesten Darstellungen des S. Christophorus auf tessinischem Boden finden wir an der Kirche S. Maria di Torrello auf dem Monte Arbostora im Sottoceneri und in der Stifts-Kirche von Biasca; von ihnen und andern Christophorus-Bildern wird später einmal die Rede sein.

Im Innern der Kirche S. Maria di Castello befinden sich auf der nördlichen Langwand Bilderfolgen, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden sein mögen. Es sind tüchtige Arbeiten, die von nicht geringem Können des namenlosen Meisters zeugen, kräftig und sicher in der Komposition. Die Darstellung bringt Szenen aus der Jugend und aus der Passion des Heilandes, ferner Heiligengestalten und zu unterst eine Folge der beliebten Monatsbilder, die mit denen von S. Maria della Campagna in Maggia und von S. Michele in Palagnedra im Centovalli charakteristisch übereinstimmen.

In Mesocco endigt vorläufig die Linie der elektrischen Bahn, und wer

Die Kirche von Soazza.

es nicht vorzieht, den wundervollen Weg nach S. Bernardino zu Fuß zu machen, findet am Bahnhof in Mesocco die Post, die ihn in drei Stunden hinauf bringt, während der rüstige Wanderer, der zudem verschiedene Abkürzungen benützen kann, in 2½ Stunden hingelangt. Die Straße ist breit und gut gehalten; gebaut wurde sie in den Jahren 1818 bis 1822 von dem Tessiner Ingenieur Giulio Pocobelli auf gemeinsame Kosten der Kantone Graubünden und Tessin und des Königreichs Sardinien. Die Bausumme betrug 1½ Millionen für die ganze 73 Kilometer lange Strecke vor

Laghetto d'Osso bei S. Bernardino.

Bellinzona nach Splügen-Dorf; die Maximalsteigung bleibt mit 6 % bedeutend hinter andern Gebirgsstraßen zurück. Hinter Mesocco zieht sie sich zuerst ziemlich gerade, dann in Schleifen und Serpentinen empor, um die um etwa 400 Meter höher als Mesocco gelegene Ebene von S.Giacomo zu erreichen. Der Blick talwärts bleibt ununterbrochen und bietet ein Bild von stets größerem Umfang und Schönheit. Ähnlich wie in der Leventina, weist das obere Misox zwei Sturztreppen und zwei entsprechende Talträge auf. Wenn wir auf der Höhe von S. Giacomo angekommen sind, erstreckt sich vor uns eine weite grüne Ebene, durch die das Silberband der Moesa sanft dahinfließt; rings umstanden von herrlichem Hochwald und begrenzt von Gebirgsketten. Im Hinergrund sehen wir die Straße in rhythmischen Serpentinen wiederum über steil abfallende grüne Alpen emporstreben. Bis dahin ist es weit, aber der Weg, der stellenweise durch den starkatmenden Tannenwald führt, ist von köstlicher Frische und Annehmlichkeit. Wir schlendern unwillkürlich langsamer, um umso intensiver diese reine Bergluft, dieses würzige

Aroma des Hochwaldes zu genießen. Die nächste Steigung führt uns auf zirka 1600 Meter empor, wo sich dem gebannten Auge ein noch größerer Talboden auftut, die Hochebene von S. Bernardino. Wer zum erstenmale von der Forcola aus in diesen Talgrund hineinschaut, vermag sich von dem einzigartigen Bild kaum loszureißen; es ist eine Symphonie in Grün, vom tiefsten Grünton der malten Tannen bis zum leuchtendsthellen würzigen Kräutlein ist jede Nüance vertreten; Alpenrosenfelder und blauer Enzian blitzen darin wie Edelsteine in einem Diadem. Es ist da oben durch Gottes sorgsame Hand ein alpiner Paradiesgarten gewachsen, der seinesgleichen sucht. Wo findet man wieder so etwas absolut Reines, Spiegelhelles, wie der kleine Laghetto d'Osso, so etwas gänzlich Unberührtes und Keusches! Man muß S. Bernardino mit seiner unvergleichlichen Lage gesehen, bewundernd das Auge zu dem Kranz lichter Berge emporgerichtet haben, in diesem köstlichen Naturtempel herumgepilgert sein, um den Ruf zu verstehen, den dieser Kurort bis tief nach Italien hinab genießt.

Seine eisenhaltige Quelle, die in einer stilvollen Halle gefaßt wurde, ist eine der stärksten der Schweiz; den Hotels von S. Berardino ist jede marktschreierische Geste fremd; solid und in althergebrachter Weise geht der Betrieb vor sich, man merkt auch daran, daß der Kurort kein Parvenü ist, sondern seinen Ruf zu Urgroßväter Zeiten erworben hat. Damit sei aber nicht gesagt, daß nicht auch der verwöhnteste Anspruch auf Comfort befriedigt werden könnte, denn neben den alten Alberghi gibt es ganz neue Hotelprachtbauten, die selbst nicht einmal die Landschaft zu verunstalten vermögen, so sehr verschwindet alles Menschenwerk vor der Erhabenheit dieser Natur. Störend in ganz S. Bernardino wirkt vielleicht einzig der protzige Kuppelbau der neuen Kirche, der so wenig als Gegenstück zu der altertümlichen Fassade des Hotel Brocca — das älteste am Ort — passen will. Von den Gipfeln, die S. Bernardino überragen, fällt durch sein phantastisches Profil der Pizzo di Uccello (2716 Meter) zuerst auf; er sieht wirklich einem vorgestreckten Geierkopf ähnlich. Wie dieser sind auch die andern Gipfel, Tambohorn (3270 Meter), Cima di Balniscio (3038 Meter) und Pizzo di Curciusa (2872 Mter) leicht zugänglich und bieten eine prachtvolle Aussicht. Von der Paßhöhe des S. Bernardino, die 400 Meter höher liegt, und in 1½ Stunden erreichbar ist, sind Zapporthorn und Rheinwaldhorn ohne Gefahr zu besteigen. Bernhard-Hospiz mit seinem See gehört zu den Ausflügen, die jeder Kurgast gemacht haben muß.

Leider geht die Saison von S. Bernardino nur von Mitte Mai bis September; mit der Zeit wird sich wohl auch eine Wintersaison einführen lassen, denn die Lage würde sich zum Wintersport gut eignen.

Der Paßübergang des S. Bernardino wird sehr früh benützt worden sein, soll doch schon 345 Kaiser Konstantin darüber gezogen sein, eine Behauptung, die sich jedoch geschichtlich nicht beweisen läßt. Dagegen haben Franken und Gothen den Paß gekannt und überquert.

Sinnspruch.

Wie oft ist wenig in der Not doch viel:
Der letzte Schritt ist's, der uns hilft ans Ziel! A. V.